SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Arbeitsteilungsmuster bei der Ernährungsversorgung von Familien: Persistenz oder Wandel?

Häußler, Angela; Meier-Gräwe, Uta

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Häußler, A., & Meier-Gräwe, U. (2012). Arbeitsteilungsmuster bei der Ernährungsversorgung von Familien: Persistenz oder Wandel? *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, *4*(2), 9-27. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-396003

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Schwerpunkt

Angela Häußler, Uta Meier-Gräwe

Arbeitsteilungsmuster bei der Ernährungsversorgung von Familien – Persistenz oder Wandel?

Zusammenfassung

Wie Zeitbudgeterhebungen und andere empirische Erhebungen für Deutschland zeigen, haben sich die Arbeitsteilungsmuster im Haushalt trotz gestiegener Bildungs- und Erwerbsbeteiligung von Frauen in den letzten Jahrzehnten kaum geändert. Die Ursachen liegen in der gesellschaftlichen Ordnung der Geschlechter, die nach wie vor durch strukturelle Rahmenbedingungen gestützt wird. Auf der individuellen Ebene bildet sich der Dualismus in geschlechtstypischen Identitätskonzepten ab, hier haben Arbeitsteilungsmuster eine konstitutive Funktion.

Schlüsselwörter
Arbeitsteilungsmuster, Ernährungsversorgung, Organisation des Essalltags, Geschlechtsidentität, Unbezahlte Arbeit, Doing Gender

Summary

Patterns of Labour Division in the Food Work of Families – Persistence or Change?

According to time-use studies and other empirical studies conducted in Germany, patterns of domestic labour division have remained almost unchanged in spite of greater labour-market and educational participation by women. This is due to social gender relations, which are still supported by societal settings. At the individual level the dualism is expressed in gender-typical concepts of identity. From this perspective, patterns of domestic labour division have a constitutive function.

Keywords
patterns of labour division, organisation of daily eating gender identity, unpaid work, doing gender

Die stetig steigende Bildungsbeteiligung von Frauen in Deutschland hat in den letzten Jahrzehnten zu einer erhöhten Präsenz von Frauen am Arbeitsmarkt geführt. Das bürgerliche Modell des Alleinverdieners und der nicht berufstätigen Hausfrau gehört als Leitbild weitgehend der Vergangenheit an. Dennoch hat sich der Einfluss von Ehe und Kindern auf den zeitlichen Umfang der Erwerbsarbeitszeiten von Frauen in den letzten Jahren nicht abgeschwächt, sondern weiter verstärkt. Verheiratete Frauen und Frauen mit Kindern sind zwar heute häufiger auf dem Arbeitsmarkt aktiv, investieren aber durchschnittlich deutlich weniger Stunden pro Woche in eine Erwerbstätigkeit als 2001 (BMFSFJ 2011: 154). In keinem anderen europäischen Land weisen Teilzeit arbeitende Frauen mit durchschnittlich 18,2 Wochenstunden so kurze Arbeitszeiten auf wie in Westdeutschland (BMFSFJ 2011: 154). Korrespondierend mit diesen Befunden ist die familiale Arbeitsteilung spätestens mit der Geburt des ersten Kindes durch eine deutliche Retraditionalisierung geprägt. Die Verbesserungen der Bildungs-, Erwerbs- und Karrierechancen von Frauen in den letzten Jahrzehnten haben nicht zu einem Abbau der geschlechtstypischen Arbeitsteilungsmuster in der Familie geführt (Schulz/Blossfeld 2010: 111). „Es dominieren nach wie vor Traditionalisierungsprozesse, die vor dem Hintergrund des massiven Wandels der relativen Ressourcenkonstellationen der Partner

oder Ehegatten erklärungsbedürftig sind“ (Schulz/Blossfeld 2010: 115).

Grundlegende theoretisch-konzeptionelle Erklärungen für das enorme Beharrungsvermögen von geschlechtstypischen Arbeitsteilungsmustern finden sich in der Geschlechterforschung, die die Arbeitsteilung als ein zentrales Feld für die gesellschaftliche „Ordnung der Geschlechter“ (Honegger 1991) beschreibt und darin die Basis für Identitätskonzepte von Frauen und Männern sieht. Die mit der Entstehung der Industriegesellschaft verankerte strukturelle Dichotomie zwischen Erwerbs- und Privatbereich ist auch heute noch in Form von geschlechtstypischer Arbeitsteilung fest in gesellschaftliche Prozesse und Strukturen eingeschrieben und bildet sich entsprechend auf der individuellen Handlungsebene ab. Die unbezahlten Versorgungsarbeiten im Haushalt werden in allen gesellschaftlichen Milieus nach wie vor weit überwiegend von Frauen erledigt, trotz steigender Bildung und Erwerbsbeteiligung (Leonhäuser/Meier-Gräwe et al. 2009). Die Organisation des Essalltags ist dabei der aufwendigste Bereich im Haushalt – eine komplexe Aufgabe, denn die Versorgung muss an 365 Tagen mehrmals am Tag für alle Haushaltsmitglieder sichergestellt werden.

Wie reproduzieren sich Arrangements der geschlechtstypischen Arbeitsteilung auf der Haushaltsebene und wie wirken sie sich auf individuelle Handlungsspielräume aus? Wie bildet sich die „doppelte Vergesellschaftung“ (Becker-Schmidt 2003) von Frauen in der Organisation des Essalltags von Familien ab? Für den vorliegenden Beitrag wurde eine Sekundäranalyse qualitativer Daten zur Organisation des Essalltags durchgeführt, die im Rahmen des Projektes „Familiale Ernährungsversorgung zwischen privatem und öffentlichem Raum“, im Folgenden kurz „EVPRA“, erhoben wurden. Da Daten aus unterschiedlichen sozialen Milieus vorliegen, ist eine sozial differenzierende Betrachtung möglich. Zusätzlich werden die Daten mit den Ergebnissen des Forschungsprojektes zu Familienernährerinnen (Klammer/Klenner 2009) kontrastiert. Familienernährerinnen[1] sind für die Frage nach der Persistenz oder dem Wandel von Rollenmustern insofern interessant, als dass sie diese Rolle überwiegend nicht selbst gewählt haben, sondern durch einen äußeren Anlass zu den Hauptverdienerinnen im Haushalt wurden.

1 Zur Geschichte weiblicher und männlicher „Normalbiografien“ als Grundlage gesellschaftlicher Arbeitsteilungsmuster

1.1 Trennung von Privatleben und Erwerbsarbeit

Mit dem Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft setzte sich eine historisch

1 Als Familienernährerin wird eine Frau definiert, die mit ihrem eigenen Nettoeinkommen mehr als 60 Prozent des individuell zurechenbaren Haushaltseinkommens erbringt. Dazu gehören: Erwerbseinkommen, Renten, Arbeitslosengeld, Sozial- und Mutterschaftsgeld, persönliche Unterhaltszahlungen, jedoch nicht Wohngeld, Kindergeld, Unterhaltszahlungen für Kinder und ähnliche Einkommensformen (Klammer/Klenner 2009).

neue gesellschaftliche und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung durch (Meier 2000: 63). Die strukturelle Dichotomie zwischen Erwerbs- und Privatbereich ging einerseits mit einer enormen Aufwertung der dem Ehemann und Vater zugeschriebenen Erwerbsarbeit jenseits des privaten Lebenszusammenhangs einher und andererseits mit einer gesellschaftlichen Trivialisierung der den Frauen und Müttern zugewiesenen Haus- und Familienarbeit. Durch den Reduktionismus wirtschaftlichen Handelns auf marktförmig organisierte Erwerbsarbeit verkümmerte fortan die ursprünglich wertgeschätzte generative Sorgearbeit der Frau zur „Arbeit aus Liebe" (Bock/Duden 1977). In dieser Weise konnotiert und verbunden mit ihrer eindeutigen Zuschreibung an die weibliche Hälfte der Gesellschaft kam es zur Institutionalisierung einer typisch weiblichen Normalbiografie, die das männliche Normalarbeitsverhältnis des Familienernährers komplementär ergänzen sollte. Den ideologischen Nukleus der Ausgrenzung weiblicher Sorgearbeit aus der gesellschaftlichen Wertschöpfung formulierte ein Nationalökonom klassischer Prägung wie folgt:

„Die Begründung dafür liegt in dem besonderen Charakter all dieser im Schoße der Familie unentgeltlich geleisteten häuslichen Dienste: sie haben zwar alle auch eine wirtschaftliche Seite [...] aber sie werden im Allgemeinen doch weit weniger als wirtschaftliche Handlungen denn als Akte der Lebensführung, der Lebensgestaltung und der aus Liebe geübten fürsorglichen Betreuung empfunden. Es widerstrebt dem gesunden Gefühl, hier den Maßstab wirtschaftlicher Bewertung anzulegen" (Jostock 1941: 135).

Dieses Verständnis manifestiert sich überdeutlich in einem Arbeitsbegriff, der auf die Sphäre marktvermittelter Bedürfnisbefriedigung reduziert wurde. Dadurch geriet konzeptionell aus dem Blick, dass generative Sorgearbeit ebenfalls der Status von gesellschaftlich notwendiger Arbeit innewohnt, ohne die erwerbswirtschaftliche Unternehmen und die Gesellschaft nicht überlebensfähig sind. So wurden die durch die „invisible hand" der Frauen erbrachten Leistungen zur Humanvermögensbildung und -erhaltung von männlichen Ökonomen nicht als Arbeit anerkannt oder eben bestenfalls als ‚Arbeit aus Liebe' apostrophiert, was bis heute zu vielfältigen Benachteiligungen der weiblichen Hälfte der Gesellschaft entlang ihrer Biografie führt (Meier-Gräwe 2010: 256).

1.2 Gesellschaftliche Verankerung der Arbeitsteilungsmuster und des Rollenverständnisses

Diese Geschlechterrollenkonstruktion wurde zum einen über die Verrechtlichung geschlechtsspezifischer Zuweisungsmuster abgestützt, zum anderen über deren Naturalisierung, indem gesellschaftliche Ungleichheiten und Strukturen als ‚von Natur gegeben' dargestellt wurden. An der Verbreitung dieser Geschlechterrollenideologie, welche die Prinzipien männlich und weiblich als unversöhnlich und unvereinbar gegenüberstellte, hatten die RepräsentantInnen des sich im 19. Jahrhundert rasch ausdifferenzierenden Wissenschaftssystems einen ganz erheblichen Anteil. Diese Ideologie war mit einer historischen Neu-Konstruktion von Weiblichkeit verbunden, welche die Rolle der Frau auf die der Ehefrau und Mutter reduzierte und in einen standardisierten weiblichen Lebens-

lauf mündete. Es fand eine naturrechtlich begründete Familialisierung der Frau statt und es entwickelte sich das „Geschlechterverhältnis als sozialer Strukturzusammenhang, der für die Organisation der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft nicht weniger konstitutiv ist als die Trennung von Kapital und Arbeit“ (Wetterer 2009: 48). Dieser wirkmächtige Gesellschafts- und Geschlechtervertrag wird bis heute durch steuer-, einkommens- und familienpolitische Regelungen strukturell flankiert. Damit wird die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung durch die Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben zu einem der entscheidenden Mechanismen der „Ordnung der Geschlechter“ (Jurczyk 2008: 63).

2 Und heute? Wandel oder Persistenz von Geschlechterrollen am Beispiel der Organisation des Essalltags in Familien

2.1 Arbeitsteilung bei der Ernährungsversorgung in Familien

Die im Rahmen der EVPRA-Studie durchgeführte Analyse von Zeitbudgetdaten aus den Jahren 2001/02 zeigt deutlich, dass die Beköstigung[2] von allen hauswirtschaftlichen Tätigkeiten den zeitintensivsten Arbeitsbereich darstellt und die Verantwortung für die familiale Ernährungsversorgung klar im Zuständigkeitsbereich der Mütter liegt. Zwar steht der zeitliche Input in Verbindung mit dem Umfang der mütterlichen Erwerbstätigkeit, aber voll erwerbstätige Mütter wenden täglich immer noch durchschnittlich 1 Stunde und 11 Minuten für die Beköstigungsarbeiten auf, bei nicht erwerbstätigen Müttern sind es täglich durchschnittlich 30 Minuten mehr. Insgesamt beteiligen sich nur etwa 45 Prozent der Väter an der Mahlzeitenzubereitung, ihr Zeitaufwand liegt bei durchschnittlich etwa 30 Minuten täglich. Wenn die Frau in Vollzeit erwerbstätig ist, sind es etwa 40 Minuten (Leonhäuser et al. 2009; Küster 2009; Meier-Gräwe/Zander 2005). Die aus den Zeitbudgetdaten ableitbaren Arbeitsteilungsmuster werden auch im Bamberger Ehepaar-Panel (im Folgenden: BEP) und im Sample des qualitativen Teils der EVPRA-Studie bestätigt. In nahezu allen Haushalten übernehmen Frauen die Hauptverantwortung für die Ernährungsversorgung der Familie (Schulz/Blossfeld 2010; Leonhäuser et al. 2009). Eine nichttraditionale Organisationsform, in der der Mann den größeren Anteil der alltäglichen Hausarbeiten übernimmt, ist sehr selten zu finden. In der diesem Beitrag zugrunde liegenden qualitativen Studie sind die Väter in 26 von insgesamt 48 untersuchten Familien nur sehr sporadisch in die Beköstigung der Familie eingebunden, sechs Familien des Samples praktizieren eine egalitäre Arbeitsteilung und nur bei einer Familie trägt der Mann die Hauptverantwortung für die Beköstigungsarbeiten (Leonhäuser et al. 2009: 101). In allen Familien sind die Frauen berufstätig, allerdings mit teils erheblichen Unterschieden im Stundenvolumen.

2 Beköstigung umfasst nach der Definition der Zeitbudgeterhebung 2001/02 die Mahlzeitenzubereitung, Backen, Geschirrreinigung einschließlich Tischdecken und Abräumen sowie die Vorratshaltung (Leonhäuser et al. 2009: 58).

2.2 Individuell und strukturell verankerte Geschlechterrollen als Ursache für Arbeitsteilungsmuster

Die Ergebnisse des BEP zeigen, dass sich die traditionalen Muster der Alltagsorganisation im Übergang zur Elternschaft im Zeitverlauf verfestigen, unabhängig vom Bildungsstand und den ökonomischen Ressourcen der PartnerInnen (Schulz/Blossfeld 2010: 117). Dies deutet darauf hin, dass soziale Normen und Rollenerwartungen als wesentliche Ursachen der Arbeitsteilung und des Geschlechterarrangements wirken und Frauen als verantwortlich für die Ernährungsversorgung der Familie definieren. Männer werden normativ als nicht zuständig erachtet. So lastet auf den Müttern der normative und strukturelle Druck, ihre Berufsorientierung zurückzustellen. Der Zuwachs an Berufsidentität geht damit zu Lasten der Familienidentität und es stellt einen Kraftakt dar, im Alltag eine Balance zwischen beiden zu finden (Schulz/Blossfeld 2010: 117). 60 Prozent der Frauen finden daher die Kombination aus Mutterrolle und Teilzeittätigkeit ideal. Sie begründen diese „Präferenzen […] nicht nur in der Sorge, sich selbst zwischen einer Vollzeitstelle und Mutterrolle zu überfordern, sondern auch in der weitverbreiteten Überzeugung, dass eine stärkere Berufsorientierung von Frauen zu Lasten der Kinder geht“ (Vinken 2011: 41). Für Männer stellt es sich spiegelbildlich so dar, dass in dem Maße,

> „in dem sie die Familienernährerrolle übernehmen, sie auch gleichzeitig zu attraktiven Partnern und Vätern werden, weil sie durch ihren Berufserfolg für die jeweils anderen Familienmitglieder den Lebensstandard und den Status maßgeblich definieren. Für Männer ist es somit ebenfalls nicht leicht, die männlichen Geschlechtsnormen zu verletzen, d. h. nicht zu arbeiten und nur Hausarbeit zu verrichten“ (Schulz/Blossfeld 2010: 117).

3 „Doing Gender“ durch gesellschaftliche Arbeitsteilungsmuster zwischen den Geschlechtern

3.1 „Doing Gender“ – Herstellung und Reproduktion von Geschlecht durch Arbeitsteilung

Arbeitsteilung ist Ausdruck der bestehenden Geschlechterordnung der Gesellschaft, in der die generative Sorgearbeit als weiblich definiert ist, was sich sowohl in normativen Leitbildern als auch in strukturellen Rahmenbedingungen manifestiert. Diese Ordnung stellt sich nach sozialen Milieus zwar unterschiedlich dar, grundsätzlich entscheidet jedoch die Geschlechtszugehörigkeit in höherem Maß über den Anteil der Hausarbeit als andere Faktoren wie Bildungsgrad, Erwerbstätigkeit und soziales Milieu. So wird „mit der Haus- und Familienarbeit als dem zentralen gesellschaftlichen Ort der Reproduktion der binären Konstruktion von Geschlecht in der heterosexuellen Matrix ‚Geschlecht‘ tagtäglich hergestellt“ (Gildemeister/Robert 2008: 203). Die im Laufe der Sozialisation und Identitätsfindung erworbenen Geschlechterrollenbilder und Geschlechtsidentitäten sind fest in den Selbst- und Fremdkonzepten von Frauen und Männern verankert und er-

weisen sich als recht stabil. Dies führt dazu, dass sich Männer weniger an der Hausarbeit beteiligen und sich Frauen für die Hausarbeit zuständig fühlen (Schulz/Blossfeld 2010: 115). Wenn Frauen bestimmte Hausarbeiten verrichten, dann erbringen sie demnach nicht nur eine ökonomische Leistung, sondern sie produzieren gleichzeitig ihre Weiblichkeit (Schulz/Blossfeld 2010: 116). So stellt Arbeitsteilung eine zentrale Ressource der Geschlechterkonstruktion und einen integralen Bestandteil der Gesellschaftsstruktur dar (Wetterer 2009: 45; Jurcyk 2008: 85ff.; Setzwein 2004: 198).

Nach wie vor ist die Positionierung der Geschlechter im Familien- und Arbeitsleben ein Schlüsselelement für soziale Lage, Partizipationschancen und Identitätskonzepte (Jurczyk 2008: 63ff.). Die ungleiche soziale Lage der Geschlechter ist somit eng mit der sozialen Konstruktion von Geschlecht verbunden (Gildemeister 2001).

3.2 Das Dilemma des „Genderismus in der Küche" (Setzwein 2004)

Mit der Kritik am erwerbszentrierten Arbeitsbegriff hat die sozialwissenschaftliche Frauenforschung deutlich gemacht, dass das essentialistische Geschlechterverständnis dazu geführt hat, die Befähigung zur Hausarbeit und die Sorge für andere als weibliche Eigenschaft und als Nicht-Arbeit zu definieren. Dem zugrunde liegen naturalisierende Unterstellungen von „weiblichen" Fähigkeiten (Geissler 2009: 214). So erscheint Hausarbeit nicht als „Arbeit im Sinne von kompetenzbasiertem Tun, sondern als ‚dem Wesen' von Frauen entsprechend […] und damit als Basis der Anerkennung des Geschlechtsstatus" (Gildemeister/Robert 2008: 275). So ist es Ausdruck von Weiblichkeit, die Kompetenzen der Fürsorge zu perfektionieren und männliche Einmischung zurückzuweisen. Auf der anderen Seite kann das Versagen im Haushalt der Herstellung von Männlichkeit dienen. Setzwein beschreibt diese geschlechtskonstituierende Arbeitsteilung als „Genderismus in der Küche" (Setzwein 2004: 198). Frauen fühlen sich häufig für das Wohlbefinden der Familie verantwortlich und betrachten es meist nicht als Ungerechtigkeit, allein für das Essen zuständig zu sein (Sellach 1996: 153). Auch wenn dies für die Mütter mit einer enormen Belastung einhergeht, übernehmen sie die Arbeiten überwiegend gerne. Denn die Familienmahlzeit stellt einen Ort der Zuwendung und Liebe dar, es ist ein wesentlicher Bestandteil des Selbstverständnisses von Frauen, mit dem sie die emotionale Zuwendung für die Familie zeigen können (Brombach 2000). Die Übernahme der Versorgungsarbeiten ist durch Ambivalenz gekennzeichnet, sie stellen gleichermaßen Last und Lust dar (Setzwein 2004: 208; Sellach 1996: 141). Das Ergebnis der fürsorglichen Praxis: Die „gesunde und adrette Familie ist der sichtbare Beweis weiblicher Kompetenz" (Setzwein 2004: 212).

3.3 Soziale Differenzierungen im Rollenverständnis und bei der Arbeitsteilung

Die Differenzierung von sozialer Klasse und Geschlecht variiert in sozialen Kontexten ganz erheblich. Für die Dimension der Arbeit ergibt sich jedoch eine durchgängige

Geschlechtsgemeinschaft: Frauen stehen innerhalb der gleichen Klassenlage bezogen auf den Erwerbsstatus immer eine Stufe tiefer und sie leisten durch alle Milieus hinweg mehr unbezahlte Arbeit als Männer (Gildemeister/Robert 2008: 298). Auch wenn sich so die universale Bedeutung des Geschlechts als Differenzierungsmerkmal deutlich zeigt, so sind doch soziale Unterschiede festzustellen, die für die Selbst- und Fremdbilder von Männern und Frauen unterschiedlicher sozialer Milieus von Relevanz sind. Koppetsch und Burkart unterscheiden basierend auf einer empirischen Untersuchung drei verschiedene Milieus des Rollenverständnisses und der Arbeitsteilung:

- traditionales Milieu: Ehe als Zweckbündnis, deutliche Trennung von männlichen und weiblichen Arbeitsbereichen verbunden mit einer höheren Wertigkeit männlicher Tätigkeitsfelder. Die Unterlegenheit der Frau ist ein kollektiver Status, der aufgrund formaler Rollenattribute und äußerer Merkmale von allen Frauen getragen wird (Koppetsch/Burkart 1999: 29ff.)
- familistisches Milieu: Familie als abgegrenzte Teilwelt, harmonische, familiale Atmosphäre. Hausarbeit ist symbolisch aufgewertet. Aufgabenverteilung entspricht der Vorstellung von Wesensunterschieden zwischen Frauen und Männern. Ehen sind eher statusinkonsistent.
- individualisiertes Milieu: Gleichheitsanspruch, Gleichverteilung von Haus- und Berufsarbeit als Idealvorstellung. Faktisch wird dies selten erreicht, beide Geschlechter sind bestrebt, die sich in der Alltagspraxis durchsetzende Orientierung an traditionellen Mustern zu kaschieren (Koppetsch/Burkart 1999: 200).

Die unterschiedlichen Geschlechternormen wirken in allen drei Milieus als latente soziale Regulative. Die Verteilung der häuslichen Aufgaben folgt dabei jeweils einer ähnlichen Logik. Koppetsch und Burkart identifizieren über Milieugrenzen hinweg spezifisch weibliche Verrichtungen. Dies sind neben der Verantwortlichkeit für die Ernährungsversorgung auch die Wäschepflege und das Putzen. Grenzverwischungen zeigen sich bei Tätigkeiten, die zeitlich und räumlich gut abzugrenzen sind. Sie differenzieren Charakteristika männlicher und weiblicher Tätigkeiten im Haushalt entlang der Linien: innen/außen; leicht/schwer; grob/fein; trocken/nass; alltäglich/außeralltäglich (Koppetsch/Burkart 1999: 210ff.).

3.4 Wenn Männer kochen

Die Eigenschaften männlicher und weiblicher Tätigkeiten kumulieren beispielhaft beim Grillen, einer eindeutig männlich konnotierten Tätigkeit der Lebensmittelzubereitung: Es findet öffentlich statt, ist außeralltäglich, unkonventionell und eine eher grobe Tätigkeit (Setzwein 2004: 191). Das Grillen hat mehr einen Freizeit- als Arbeitscharakter. Frauen, auch als professionelle Köchinnen, sind hingegen zuständig für die Alltagsküche und tragen Sorge für eine gesunde, ausgewogene und ökonomisch vernünftige Ernährung (Setzwein 2004: 193). Frerichs und Steinrücke bezeichnen daher das „Ko-

chen als männliches Spiel“ (Frerichs/Steinrücke 1997: 231ff.). Interessant ist in diesem Zusammenhang auch ihr Befund, dass das außeralltägliche Kochen als Demonstration von Zugehörigkeit zu einer exklusiven Klasse der Kenner und Könner überwiegend von Männern oberer sozialer Schichten praktiziert wird (Frerichs/Steinrücke 1997: 251).

4 Familienernährerinnen – Pionierinnen einer neuen Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern?

In der Studie „Familienernährerinnen“[3] spiegeln sich die veränderten Strukturbedingungen von Familie und Arbeitsmarkt wider, sodass die generalisierende These von der Retraditionalisierung der Geschlechterrollen nach Familiengründung zumindest für die Familienernährerinnen nicht zutreffend ist. Mit dem Blick auf Arbeitsteilungsmuster und Geschlechtsrollenkonzepte ist diese Gruppe daher besonders interessant.

4.1 Die Situation der Familienernährerinnen

Auf den ersten Blick profitieren Familienernährerinnen als alleinerziehende Mütter und als Familienernährerin in Paarhaushalten von den neu entstehenden Arbeitsplätzen im Dienstleistungsbereich sozialer und personaler Versorgung. Es handelt sich dabei in Deutschland hauptsächlich um Arbeitsplätze, die mittlere Bildungs- und Qualifikationsabschlüsse voraussetzen. Sie gehören aber zu den zeitlich am intensivsten belasteten Beschäftigtengruppen. Als Altenpflegerinnen, Krankenschwestern, Erzieherinnen oder Verkäuferinnen sind sie oft physisch und psychisch stark gefordert und häufig im Mehrschichtsystem beziehungsweise zu atypischen Arbeitszeiten beschäftigt. Von Arbeitgeberseite werden eine hohe Flexibilität und eine außerordentliche Belastbarkeit erwartet (Klammer/Klenner 2009: 76). Im Vergleich zu vielen männlichen Berufen mit mittlerem Qualifikationsniveau werden sie jedoch deutlich schlechter bezahlt. Hier wirken sich herkömmliche Arbeitsplatzbewertungen und der strukturelle Zuschnitt vieler dieser sozialen und personenbezogenen Dienstleistungsberufe als Assistentinnen- und ZuverdienerInnenberufe fatal aus. Die Folge ist, dass 37,3 Prozent aller Haushalte im Westen mit einer Familienernährerin zu den ärmsten 20 Prozent aller Haushalte gehören (Klammer/Klenner 2009).

4.2 Rollenkonzepte von Frauen und Männern in Familienernährerinnen-Haushalten

In den meisten Fällen entspricht die familiäre Arbeitsteilung nicht den Rollenvorstellungen und der ursprünglichen Lebensplanung beider Partner. Frauen geraten durch einen ar-

3 Forschungsprojekt „Flexible Familienernährerinnen“ am Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Institut der Hans-Böckler-Stiftung (WSI), Laufzeit 2007–2010 unter Leitung von Prof. Dr. Ute Klammer.

beitslos gewordenen Partner oft ungewollt in den Status der Familienernährerin. Für Ostdeutschland betrifft das immerhin 42,1 Prozent der Paarhaushalte, aber auch 25,5 Prozent der Paarhaushalte im Westen (Klammer/Klenner 2009: 79). Viele der befragten Familienernährerinnen befinden sich bereits zwischen 8 und 13 Jahren im Status als Haupteinkommensbezieherin ihrer Familie (Neukirch/Weßler-Poßberg 2010: 7). Die Ergebnisse der Studie über die Arbeits- und Lebenssituation der Familienernährerinnen zeigen, dass die betroffenen Frauen ihren Status nur in wenigen Fällen als langfristig tragbares Arrangement betrachten, sondern diese Rolle mehrheitlich unfreiwillig angenommen haben und allenfalls temporär akzeptieren. Somit sind Familienernährerinnen nicht als Pendant zu männlichen Familienernährern mit umgekehrtem Vorzeichen zu betrachten. Es deutet vielmehr alles darauf hin, dass es sich größtenteils um fragile und schwierige Arrangements handelt. Ist der Status als Familienernährerin eine Konsequenz der Erwerbslosigkeit des Mannes oder seiner geringen Einkünfte, kommen häufig noch Probleme mit der Geschlechterrollenidentität beider Partner dazu. Hier wird die Kompensationshypothese bestätigt, nach welcher für Männer, die nicht mehr selbstverständlich die Rolle des Familienernährers einnehmen können, „weibliche" Haushaltstätigkeiten erst recht zu einem Infrage-Stellen der männlichen Geschlechtsidentität führen (Schulz/Blossfeld 2010: 116). Selbst wenn Männer nicht erwerbstätig sind, haben sie das Selbstbild, durchaus an einer beruflichen Karriere orientiert zu sein. Daraus leiten sie häufig Ansprüche und Freistellungen von der alltäglichen Haus- und Fürsorgearbeit ab. Sie bieten ihren erwerbstätigen Partnerinnen kaum Entlastung an und kommen infolge sehr enger gesellschaftlicher Rollenbilder für Männer vor sich selbst, vor Freunden, Nachbarn und der Öffentlichkeit in erhebliche Legitimationsnöte. Wenn der berufliche Wiedereinstieg der Frau von Seiten des Partners, aber auch der Gesellschaft in erster Linie als ihr „persönliches Plus" angesehen wird, dann werden ihr auch die Aufgaben der Organisation des Alltagslebens zusätzlich aufgebürdet. So übernehmen die meisten von ihnen auch als Familienernährerinnen die zweite Schicht zu Hause. Zwar entlastet sich ein Teil der Familienernährerinnen durch die „Delegierung" der Fürsorgearbeit an andere Frauen wie Großmütter, Haushaltshilfen oder Tagesmütter. Aufgrund der vergleichsweise niedrigen Haushaltsnettoeinkommen müssen sie einen Großteil der Reproduktionsarbeit allerdings selbst übernehmen. Familienernährerinnen sind demnach in besonderer Weise den konfligierenden Anforderungsprofilen zwischen Beruf und familialer Lebenswelt ausgesetzt (Klammer/Klenner 2009).

5 Sekundäranalyse qualitativer Daten der Studie „Familiale Ernährungsversorgung zwischen privatem und öffentlichem Raum" (EVPRA)

Die folgenden Erkenntnisse beruhen auf einer Sekundäranalyse von qualitativen Daten, die im Rahmen des EVPRA-Projektes gewonnen wurden[4].

4 Das Projekt wurde zwischen 2004 und 2007 an der Justus-Liebig-Universität Gießen in Kooperation der Professur für Ernährungsberatung und Verbraucherverhalten sowie der Professur für

Eine zentrale Zielstellung des Projektes war es, die Anforderungen, die für Familien aus der beständig und täglich zu erbringenden Ernährungsversorgung erwachsen, abzubilden und die Strategien ihrer Bewältigung zu erfassen. Dazu wurden in einem ersten Projektteil repräsentative Daten der zweiten Zeitbudgeterhebung ausgewertet und darauf aufbauend eine qualitative Studie zur Organisation des Essalltags durchgeführt. Zwischen April 2005 und Januar 2006 wurden 48 leitfadengestützte qualitative Interviews in Gießen und Umgebung durchgeführt. Befragt wurden Frauen in Familien mit zwei Kindern, die entweder in Teilzeit oder Vollzeit erwerbstätig sind. Es wurden Akademikerinnen in gehobener Berufsposition, Selbstständige, mittlere Angestellte und Arbeiterinnen befragt. Bezüglich des Alters der Kinder im Haushalt wurde in den einzelnen Gruppen differenziert nach Familien mit Kindern unter 10 und ab 10 Jahren. Auf der Grundlage der erhobenen Daten konnte eine Typologie familialer Ernährungsversorgungstypen entwickelt werden (Leonhäuser et al. 2009).

5.1 Ergebnisse des Forschungsprojektes zu Arbeitsteilungsmustern in der Ernährungsversorgung

Die Väter des Samples beteiligen sich nach Auskunft der Mütter überwiegend nicht partnerschaftlich an den Beköstigungstätigkeiten, die Hauptverantwortung liegt fast durchgängig in allen Berufsgruppen bei den Müttern. Aus den Interviews schließen die Autorinnen, dass dies im verinnerlichten Empfinden der Mütter begründet ist, für die Ernährungsversorgung der Familie verantwortlich zu sein und damit dem Rollenbild zu entsprechen (Leonhäuser et al. 2009: 101). Es sind aber durchaus Unterschiede mit Blick auf die strukturellen Gegebenheiten wie zum Beispiel Umfang und Art der Erwerbstätigkeit zu sehen. So liegt bei einigen von den 26 Paaren, in denen sich der Mann nicht oder nur sehr wenig an den Versorgungsarbeiten beteiligt, durchaus ein egalitäres Rollenkonzept zugrunde, das aufgrund einer sehr umfangreichen Berufstätigkeit des Mannes – zum Teil verbunden mit Abwesenheit an den Wochentagen – nicht gelebt werden kann. In diesen Familien hat es zum Teil Phasen von egalitärer Arbeitsteilung gegeben. In anderen Familien wiederum sehen die Frauen diesen Arbeitsbereich als ihren an und ziehen eine partnerschaftliche Arbeitsteilung nicht in Betracht (Leonhäuser et al. 2009: 102). In 15 Familien des Samples sind die Männer stärker und mit regelmäßigen Aufgaben in die Beköstigungsarbeiten eingebunden. Die Verantwortung für Gesamtplanung und -organisation liegt jedoch auch hier überwiegend bei den Frauen, welche die Männer mit Aufträgen einbinden. Diese übernehmen dann zum Beispiel die Einkäufe oder das Kochen am Wochenende und zu besonderen Anlässen (Leonhäuser et al. 2009: 103). In sieben Haushalten werden die organisatorischen Aufgaben gemeinschaftlich abgesprochen und koordiniert, in einer dieser Familien übernimmt der Mann den Hauptteil der Arbeit und der organisatorischen Verantwortung.

Wirtschaftslehre des Privathaushalts und Familienwissenschaft durchgeführt, Projektverantwortliche waren Prof. Dr. Ingrid-Ute Leonhäuser und Prof. Dr. Uta Meier-Gräwe. Gefördert wurde das Projekt durch Mittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

5.2 Vertiefende Fragestellung und Konzeption der Sekundäranalyse

Im Rahmen des Forschungsprojektes, das einer umfassenden Fragestellung mit Blick auf die vielfältigen Organisationsbereiche der Ernährungsversorgung folgte, wie zum Beispiel die Bedeutung von Mahlzeiten, Ernährungskompetenzen oder Leitbilder gesunder Ernährung, konnte die Auswertung zu den vorgefundenen Arbeitsteilungsmustern nicht vertieft werden. Daher sollen an dieser Stelle aufbauend auf den oben beschriebenen Erkenntnissen folgende Fragestellungen an die Daten gerichtet werden:

- Welche Normen und Überzeugungen zu familiären Arbeitsteilungskonzepten zeigen sich und inwieweit nehmen Frauen die Rolle der Versorgerin selbstverständlich an? Damit verbunden ist die Frage danach, welches berufliche bzw. familiäre Selbstbild/Selbstverständnis Frauen vertreten.
- Welches Rollenverständnis haben Männer und Frauen in der Familie, welche Bedeutung hat das Arbeitsteilungskonzept für die weibliche oder männliche Identität?
- Welche Bedeutung haben Rahmenbedingungen wie zum Beispiel fehlende Betreuungsangebote oder lange Abwesenheit des Partners durch Berufstätigkeit?

Frauen fühlen sich in allen Bildungs- und Berufsgruppen für die Ernährungsverantwortung zuständig (Sellach 1996; Kaufmann 2005). In den Aushandlungsstrategien sowie bei den Begründungs- und Deutungsmustern sind jedoch deutliche milieuspezifische Unterschiede zu identifizieren, mit welchem Selbstverständnis Frauen die Rolle der Versorgerin übernehmen (siehe Abschnitt 3.4). Aus diesem Grund wird für die Sekundäranalyse die Milieudifferenzierung von Koppetsch und Burkart (1999) zugrunde gelegt und in der Auswertung gezielt auf bestimmte Versorgungstypen fokussiert. Von den sieben in der EVPRA-Studie ermittelten Versorgungstypen wurden für eine Analyse folgende Gruppen kontrastierend ausgewählt:

Typ 1: Die familienorientierten Traditionalistinnen

Gut ausgebildete Frauen, die ihre Erwerbsarbeit zugunsten der Familienarbeit eingeschränkt haben und den Beruf der Familie unterordnen. Die Kinder werden in der Regel jeden Mittag zuhause versorgt. Es liegt eine hohe Gesamtarbeitsbelastung der Mütter durch Erwerbsarbeit, Kinderbetreuung und Haushaltsarbeit vor, die unter anderem auch in einem hohen Anspruchsniveau begründet ist. Die Partner sind in der Regel nicht verantwortlich in die Versorgungsaufgaben eingebunden. Netzwerkhilfe bietet sporadische Entlastung von der mittäglichen Versorgungsleistung. Diese Gruppe bildet mit 16 Müttern die größte Gruppe im Sample. Die Arbeitsteilungskonzepte dieser Gruppe sind zu vergleichen mit dem familistischen Milieu von Koppetsch und Burkart (1999).

Typ 4: Die berufsorientierten Netzwerkerinnen

Mütter mit hohem Bildungsabschluss, überwiegend in Vollzeit oder vollzeitnah erwerbstätig. Sie stecken viel Energie in die passenden Verpflegungssettings für ihre Kinder, die einem hohen Anspruch genügen müssen. Dafür entwickeln sie ein gut organisiertes soziales und institutionelles Netzwerk. Auch bei den berufsorientierten Netzwerkerinnen liegt die Verantwortung für eine gute Versorgung der Kinder überwiegend bei den Müttern. Die Väter beteiligen sich jedoch, auch wenn sie beruflich sehr eingespannt sind. In diesen Familien gibt es ein partnerschaftliches Verständnis von gleichberechtigten Verwirklichungschancen. Im Sample der EVPRA-Studie sind sie mit 12 Müttern die zweitgrößte Gruppe. Hier werden Parallelen zum individualistischen Milieu von Koppetsch und Burkart erwartet. Um dies zu erweitern, werden Einblicke aus der kleinen Gruppe der pragmatischen Selbstständigen (Typ 5) und den entspannten Unkonventionellen (Typ 3) mit herangezogen, diese verfügen ebenfalls über eine hohe Ressourcenausstattung, haben aber die tägliche Versorgung unterschiedlich organisiert.

Typ 7: Die aufopferungsvollen Umsorgerinnen

In diesen Familien stehen nur enge finanzielle Spielräume zur Verfügung. Die Rolle der Mutter und Versorgerin ist bedeutsam. Es wird eine Rundumversorgung der Familienmitglieder geboten, wobei gutes Essen zum Teil eingeschränkte Teilhabechancen und Handlungsmöglichkeiten in anderen Lebensbereichen aufwiegen soll. In dieser Gruppe, die fünf Haushalte umfasst, werden traditionale Muster erwartet. Zur Ergänzung werden Familien des Typs 6, der überlasteten Einzelkämpferinnen, herangezogen. Die Haushalte dieser kleinen Gruppe müssen ebenfalls mit einer sehr knappen Ressourcenausstattung wirtschaften und greifen kaum auf institutionelle Angebote zurück.

5.3 Ergebnisse der Sekundäranalyse

Auffallend ist, dass sich bei keinem der analysierten Versorgungstypen Hinweise auf bewusst geführte Aushandlungsprozesse zur grundsätzlichen Struktur der Arbeitsteilungsmuster finden. Auch wenn diese nicht dem bei einigen Paaren ursprünglich angestrebten egalitären Konzept entsprechen, werden die Entwicklungen retrospektiv als Ergebnis der jeweiligen Gegebenheiten wie den langen Arbeitszeiten oder der beruflich bedingten Abwesenheit des Mannes gedeutet. „Ja, wir haben nie irgendwie drüber geredet, wie wir die Hausarbeiten verteilen. Denn das hat sich einfach so ergeben“ (I 4: 242). Dass das Ergebnis dieser Gelegenheitsstrukturen in nahezu allen Fällen eine geschlechtstypische Arbeitsteilung ist, bestätigt die fest verankerten Geschlechterrollen sowohl auf individueller als auch auf struktureller Ebene.

Traditionales Milieu: Frauen sind ganz überwiegend für das Kochen zuständig. Diese Arbeitsteilung wird als selbstverständlich angesehen und mit der Zuständigkeit der Männer für das Einkommen und andere Tätigkeiten im Haushalt begründet:

„Ja, also ich sag mal, er geht ja auch den ganzen Tag arbeiten und das ist ja viel. Und er macht dann halt noch so im Haus, was halt so anfällt an Arbeiten oder draußen. Dann war das halt einfach so, die Frau ist halt so für die Küche dann, gell?" (I 45: 324).

Das tägliche Kochen kann zwar in der Woche aus pragmatischen Gründen durchaus auch vom Mann übernommen werden, so zum Beispiel in einem Haushalt, in dem die Frau eine Vollzeitstelle, der Mann aber nur einen Minijob hat. Die eigentliche Zuständigkeit von den Frauen für die Ernährungsversorgung zeigt sich bei den traditional orientierten Familien darin, dass das Wochenendkochen für die Familie einen hohen Stellenwert hat und auf jeden Fall Aufgabe und Arbeitsbereich der Frauen ist: „Irgendwie ist das mein Revier. Kochen, Backen und meine Wäsche" (I 41, 355). Sie übernehmen die Versorgung überwiegend gern mit dem Ziel, die Familie zu verwöhnen. Dafür investieren sie trotz zum Teil langer Arbeitszeiten noch Kraft und Mühe; Selbstzubereitetes hat einen hohen Stellenwert:

„ich koche sonntags regelmäßig, also, das ist der Tag, wo ich dann den ganzen Tag in der Küche steh'. […] ich hab' dann immer Fleisch, Gemüse, Kartoffeln, Salat, wenn's geht 'n Nachtisch noch. Aber das ist dann sonntags, wo's wirklich 'n komplettes Essen dann gibt, wo ich dann auch sag', um eins ist mittags das Essen" (I 40: 239ff.).

Dabei steht in erster Linie die Versorgung im Mittelpunkt, nicht die gemeinsame Mahlzeit als soziale Situation. Wie Frau PS weiter erzählt, wird nicht gemeinsam gegessen, sondern es verteilen sich alle in ihre Zimmer.

Es zeigt sich auch die Überzeugung, dass die Versorgung zuhause am besten ist für die Kinder. So erzählt die Mutter eines Kindergartenkindes: „Nur ich denke, die machen nicht viele Mühe, wenn Kind will nicht essen [...] Das ist besser in Familie und ich kann ihn fragen was er möchte. Das wird nicht im Kindergarten gefragt" (I 42: 392). Charakteristisch in diesem Milieu ist, dass sich die Frauen auch für die Versorgung ihrer Männer verantwortlich fühlen und dieser Verpflichtung auch in ihrer Abwesenheit nachkommen, indem sie vorkochen und einfrieren.

Auch wenn sich der Partner an den Beköstigungsarbeiten beteiligt, werden traditionelle Rollenbilder dadurch transportiert, dass sie die Weitergabe von Kochkenntnissen eindeutig an Töchter und Schwiegertöchter adressieren, nicht an die Söhne.

Wie es auch bei den Familienernährerinnen in der Studie von Klammer und Klenner (2009) zu beobachten ist, können die Frauen dieser Milieus als Leidtragende des Rollenwandels bezeichnet werden. Sie übernehmen (Mit-)Verantwortung für das Einkommen der Familie, sind gleichzeitig aber in traditionellen Vorstellungen der Arbeitsteilung verhaftet und sehen es eindeutig als ihre Aufgabe an, für das Wohl der Familie verantwortlich zu sein. Wenn die Familien nicht über unterstützende Netzwerke verfügen, kann dies zu deutlichen Belastungssituationen führen.

Familistisches Milieu: In diesen Familien helfen die Männer überwiegend im Haushalt mit, zum Teil übernehmen sie (zuverlässig und dauerhaft) die Verantwortung für bestimmte Tätigkeiten wie die Zubereitung des Frühstücks, das Brotbacken oder die Zubereitung des Mittagessens an einzelnen Tagen. Die Hauptverantwortung für Pla-

nung und Koordination liegt jedoch in allen Familien bei den Frauen. Da der familiale Versorgungstyp im Sample am häufigsten auftritt, liegt die Hypothese nahe, dass die strukturellen Rahmenbedingungen vor allem dieses Modell stützen. Spätestens mit dem Schuleintritt der Kinder wird eine institutionelle Mittagsversorgung als Notlösung oder Ausnahmeregelung wahrgenommen. Das gemeinsame warme Mittagessen der Kinder und mindestens der Mutter ist in dieser Gruppe die am häufigsten vertretene Variante der familiären Mahlzeitenorganisation. Auch bei den selbstständigen Müttern mit hoher Berufsorientierung war die regelmäßige warme Mittagsversorgung ein Argument für den Übergang in die Selbstständigkeit, die beruflichen Termine werden so geplant, dass dies möglich ist. Dabei ist nicht nur die Versorgung mit einem warmen Essen von Bedeutung, die gemeinsam verbrachte Zeit ist mindestens so wichtig wie das Essen an sich. In vielen Interviews finden sich Hinweise auf die Wirkmächtigkeit des Leitbilds eines gemeinsamen Mittagessens in der Familie für Schulkinder.

In dieser Gruppe wirken die Erwartungen an die Frauen in Bezug auf ihre Rollenerfüllung besonders deutlich. Die Berufsorientierung wird zugunsten der Familienorientierung zurückgenommen:

„Das mach' ich aber auch nicht, weil, also ich setz' da irgendwo Prioritäten. Berufstätig ja. Meinen Job weitermachen ja. Aber Familie ist für mich [...] erste Priorität. Und ich richte meinen Beruf nach der Familie" (I 21: 12).

Hier zeigt sich die Bedeutung der familialen Identität für Frauen, die Entwicklung einer beruflichen Identität ist an Bedingungen geknüpft und steht in Verbindung mit besonderen Qualifikationen. Das führt dazu, dass die Frauen dieser Gruppe oft unter ihren beruflichen Möglichkeiten bleiben und der Berufsorientierung sehr ambivalent gegenüberstehen.

Individualistisches Milieu: In diesen Familien wird überwiegend das Leitbild einer partnerschaftlichen Arbeitsteilung verfolgt. Bei den meisten Paaren führt jedoch die hohe berufliche Einbindung der Männer dazu, dass die Hauptverantwortung auch in dieser Gruppe überwiegend bei den Frauen liegt. Diese wird aber von ihnen nicht selbstverständlich übernommen und sie fordern Beteiligung ein.

Frau W: „Mit der Aufteilung der Arbeitsbelastung bin ich zufrieden, wo ich manchmal nicht zufrieden bin, ist die Aufteilung der Verantwortung, das ist für mich immer noch ein Unterschied. [...] Es ist ja kein Problem, dass sich jemand findet, der dann zum Bäcker geht und ein Brot holt, ne, wenn ich dann sag: ‚Hey, wer geht jetzt zum Bäcker?'. Aber allein das zu merken" (I 23: 477–479).

Dass die Übernahme der Versorgungsarbeit für die Frauen wenig identitätsstiftende Funktion hat, zeigt sich auch an der folgenden Aussage, die für diese Gruppe charakteristisch ist: „I: Wenn sie mal ausfallen würden wegen Krankheit oder so, was wäre dann? Frau N.: Macht mein Mann alles. Ganz einfach" (I 14: 445). Ein Wechsel der Verantwortlichkeiten ist in vielen Familien je nach beruflicher Situation durchaus denkbar oder wird beziehungsweise wurde schon praktiziert.

Die Kinder werden in dieser Gruppe mittags in der Kita oder Schule versorgt. Auch wenn die Mütter nicht immer mit der Qualität der Versorgung zufrieden sind, nehmen sie die Betreuungs- und Versorgungsangebote selbstverständlich und notwendigerweise an. Auf familiäre Netzwerke können sie selten zurückgreifen. Aufgrund der hohen Berufsorientierung beider Partner wird die institutionelle Betreuung der Kinder nicht in Frage gestellt. Gemeinsame Mahlzeiten haben als Anlass für Kommunikation und Regeneration einen sehr hohen Stellenwert. Wenn es sich einrichten lässt, essen die Familien abends zusammen. Auch am Wochenende ist die gemeinsam verbrachte Zeit wichtig und es wird gemeinsam gegessen. Dabei wird nicht unbedingt regelmäßig aufwendig gekocht, oft wird das Frühstück ausgedehnt und die warme Mahlzeit findet am Abend statt. Häufig sind dann die Männer für das Kochen zuständig, gelegentlich kochen sie sehr aufwendig, vor allem, wenn Gäste kommen. Hier finden sich Parallelen zur Hypothese von Frerichs und Steinrücke (1997), die bei den höheren Milieus über die im Kochen ausgedrückte Kennerschaft ein Distinktionsmerkmal sehen. Die Mahlzeiten und die Organisation des Essens sind zwar von großer Bedeutung für das Familienleben, auch der Genuss und die Qualität sind wichtig, aber Essen als solches hat meist keine identitätsstiftende oder kompensatorische Funktion.

6 Fazit

Die Analyse der EVPRA-Daten wie auch die Befunde der Familienernährerinnen-Studie verweisen darauf, wie stark traditionelle Arbeitsteilungsmuster und Geschlechterrollenstereotype nach wie vor bei Männern und Frauen verschiedener sozialer Milieus in Partnerschaften inkorporiert sind. Im EVPRA-Sample gibt es weiterhin Anhaltspunkte dafür, dass die praktizierten Arbeitsteilungsmuster in den verschiedenen Milieus von den befragten Frauen vor dem Hintergrund der jeweiligen Rollenkonzepte wahrgenommen und gedeutet werden. Auf der einen Seite können im traditionalen Milieu die praktizierten Muster egalitärer sein als dies wahrgenommen wird, im familialen und individualistischen Milieu zeigen sich Hinweise darauf, dass die Arbeitsteilung als egalitärer wahrgenommen wird als sie faktisch ist. Vor allem in der großen Gruppe des familistischen Milieus zeigt sich, dass das Leitbild der häuslichen Ernährungsversorgung der Kinder durch die Mütter fest verankert ist. Besonders für Mütter des individualistischen Milieus verhindern fehlende Versorgungs- und Betreuungsangebote sowie die mangelhafte Sensibilität des Arbeitsmarktes für Fürsorgeverantwortung die Umsetzung der gewünschten partnerschaftlichen Arbeitsteilungskonzepte. Öffentliche Versorgungsangebote können die Situation der Familien des individualistischen, aber auch zum Teil des traditionalen Milieus deutlich verbessern und durch sich verändernde Rahmenbedingungen zur Auflösung tradierter Rollenvorstellungen beitragen.

Denn diese behindern nicht zuletzt einen konstruktiven und partnerschaftlichen Umgang mit unerwarteten Lebenssituationen, Umbrüchen und Einkommenskonstellationen im Lebensverlauf. Durch die am ZuverdienerInnenmodell ausgerichtete Familienpolitik

in Westdeutschland sind Frauen gezwungen, sich mit den „Gelegenheitsstrukturen“ zu arrangieren (Hofäcker 2007). Die Sozialstrukturanalyse darf daher nicht davon ablassen, den gesellschaftlichen, betrieblichen und persönlichen Gründen nachzugehen, die diese Ungleichheit zwischen den Geschlechtern immer weiter tradieren (Allmendinger 2011).

Wie die Männerstudie von Volz und Zulehner (2009) belegt, wünschen sich junge Männer zwar mehrheitlich nicht nur „viel Zeit für die persönliche Karriere“, „eine romantische Beziehung“ und „viel Freizeit“, sondern auch eine Familie. Sie sehen sich dabei aber immer noch ganz überwiegend in der Rolle des „Familienernährers“, der für Haus- und Fürsorgearbeit wenig Zeit zu investieren bereit ist. Demgegenüber streben Mädchen und junge Frauen in großer Mehrheit eine partnerschaftliche Arbeitsteilung zwischen Beruf und Familie an. Es spricht deshalb viel dafür, in den Sozialisationskontexten heranwachsender Jungen und Mädchen offene Geschlechtsidentitätsvorstellungen zuzulassen und sie in entsprechenden sozialräumlichen Gelegenheitsstrukturen zu beziehungs- und konfliktfähigen Akteuren ihrer Lebensläufe zu befähigen. Dazu braucht es Bezugspersonen, die bereits in den Kindertagesstätten, aber auch in Schulen und Ausbildungsstätten sowie im Rahmen der offenen Kinder- und Jugendarbeit beiden Geschlechtergruppen ein erweitertes Repertoire an beruflichen Orientierungen vermitteln und auch den männlichen Kindern und Jugendlichen gezielt Lern- und Erfahrungsfelder von fürsorglicher Praxis zugänglich machen (Ohrem 2009). Denn Geschlechterkodierungen von Tätigkeitsfeldern sind Gegenstand von Sozialisationsprozessen. Demzufolge sind Geschlechtstypisierungen keine starren, unabänderlichen Verhaltenscodes und Wertvorstellungen, sondern erfahren im weiteren Lebensverlauf in Abhängigkeit von den jeweiligen materiellen und sozialen Lebensumständen weiblicher und männlicher Individuen immer wieder geschlechtsbezogene Anpassungen, Modifikationen und Konfigurationen, die auf den biographischen Vorerfahrungen, Selbstkonzepten und individuellen Deutungsmustern beruhen (Meier-Gräwe 2010).

Die Forderung nach Gleichstellung von Männern und Frauen im Berufsleben muss parallel dazu mit der gesellschaftlichen Anerkennung und institutionellen Normalisierung von generativer Sorgearbeit in den Lebensläufen beider Geschlechter verknüpft werden, weil es sich hierbei um eine gesellschaftlich unverzichtbare Form von Arbeit handelt. In dieser Hinsicht braucht es Zeit für Verantwortung im Lebenslauf (BMFSFJ 2011). Denn ohne ein bestimmtes Maß an Fürsorge für andere sind auch fortgeschrittene Gesellschaften nicht überlebensfähig. Darüber hinaus kristallisiert sich ein erheblicher, bislang auch nicht annähernd gedeckter Bedarf an Unterstützung und Begleitung des Alltags von Familienhaushalten mit berufstätigen Eltern quer durch alle Bildungsgruppen und Lebensformen heraus. Gleichwohl variieren die Bedarfe – wie unsere Analyse gezeigt hat – nach Statusgruppen, Bildungsstand und Milieuzugehörigkeit ganz erheblich und verweisen auf den nach wie vor engen Zusammenhang von Geschlecht, Klasse und Ethnizität.

Literaturverzeichnis

Allmendinger, Jutta. (2011). Geschlecht als wichtige Kategorie der Sozialstrukturanalyse. *Aus Politik und Zeitgeschichte,* 61 (37–38), 3–7

Becker-Schmidt, Regina. (2003). *Zur doppelten Vergesellschaftung von Frauen. Soziologische Grundlegung, empirische Rekonstruktion*. Zugriff am 12. Oktober 2011 unter http://web.fu-berlin.de/gpo/pdf/becker_schmidt/becker_schmidt_ohne.pdf

Bock, Gisela & Duden, Barbara. (1977). *Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit*. In *Frauen und Wissenschaft* (Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976) (S. 118–199). Berlin: Courage

Brombach, Christine. (2000). Mahlzeit – (H)Ort der Familie?! Eine empirische Deskription von Familienmahlzeiten. *Mitteilungen – Internationaler Arbeitskreis für Kulturforschung des Essens,* 7, 2–13

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). (Hrsg.). (2011). *Erster Gleichstellungsbericht. Neue Wege, gleiche Chancen – Gleichstellung von Frauen und Männern im Lebensverlauf.* Berlin. Zugriff am 1. Mai 2012 unter http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/gleichstellung,did=174358.html

Deutsche Gesellschaft für Ernährung. (Hrsg.). (2004). *Ernährungsbericht 2004*. Bonn: Eigenverlag

Frerichs, Petra & Steinrücke, Margareta. (1997). Kochen – ein männliches Spiel? Die Küche als geschlechts- und klassenstrukturierter Raum. In Irene Dölling & Beate Krais (Hrsg.), *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis* (S. 231–258). Frankfurt/M.: Suhrkamp

Fromm-Reichmann, Frieda. (1978). *Psychoanalyse und Psychotherapie. Eine Auswahl aus ihren Schriften.* Stuttgart: Klett-Cotta

Geissler, Birgit. (2009). Die Arbeit im Haushalt und ihre Anforderungen: Empathie und Distanzierung. In Brigitte Aulenbacher & Angelika Wetterer (Hrsg.), *Arbeit. Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung* (S. 212–229). Münster: Westfälisches Dampfboot

Gildemeister, Regine. (2001). Soziale Konstruktion von Geschlecht. Fallen, Mißverständnisse und Erträge einer Debatte. In Claudia Rademacher & Peter Wiechens (Hrsg.), *Geschlecht – Ethnizität – Klasse. Zur sozialen Konstruktion von Hierarchie und Differenz* (S. 65–87). Opladen: Leske + Budrich

Gildemeister, Regine & Robert, Günther. (2008). *Geschlechterdifferenzierungen in lebenszeitlicher Perspektive. Interaktion – Institution – Biografie.* Wiesbaden: VS Verlag

Hofäcker, Dirk. (2007). Gut gemeint ist noch lange nicht getan. *Informationsdienst soziale Indikatoren (ISI),* 32, 12–15

Honegger, Claudia. (1991). *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib; 1750–1850.* Frankfurt/M.: Campus

Jostock, Paul. (1941). *Die Berechnung des Volkseinkommens und ihr Erkenntniswert*. Stuttgart: Kohlhammer

Jurczyk, Karin. (2008). Geschlechterverhältnisse in Familie und Erwerb. Widersprüchliche Modernisierungen. In Sylvia M. Wilz (Hrsg.), *Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen* (S. 63–103). Wiesbaden: VS Verlag

Kaufmann, Jean-Claude. (2005). *Kochende Leidenschaft. Soziologie vom Kochen und Essen.* Konstanz: UVK

Klammer, Ute & Klenner, Christina. (2009). Weibliche Familienernährerinnen in West- und Ostdeutschland – Wunschmodell oder neue Prekarität? In Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), *Rollenleitbilder und -realitäten in Europa. Rechtliche, ökonomische und kulturelle Dimensionen* (S. 62–84). Dokumentation des Workshops 20.–22. Oktober 2008. Baden-Baden

Koppetsch, Cornelia & Burkart, Günter. (1999). *Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechtsnormen im Milieuvergleich.* Konstanz: UVK

Küster, Christine. (2009). Mahl-Zeit?! Ernährungsmuster von Familienhaushaltstypen. In Martina Heitkötter, Karin Jurczyk, Andreas Lange & Uta Meier-Gräwe (Hrsg.), *Zeit für Beziehungen? Zeit und Zeitpolitik für Familien* (S. 159–186). Opladen: Barbara Budrich

Levy, René. (1977). *Der Lebenslauf als Statusbiographie.* Stuttgart: Ferdinand Enke

Leonhäuser, Ingrid-Ute; Meier-Gräwe, Uta; Möser, Anke et al. (2009). *Essalltag in Familien. Ernährungsversorgung zwischen privatem und öffentlichem Raum.* Wiesbaden: VS Verlag

Meier, Uta. (2000). Arbeit aus Liebe: Das Trivialisierungsphänomen weiblicher Alltagsarbeit und seine verhängnisvollen Folgen. In Dorothee C. von Tippelskirch & Jochen Spielmann (Hrsg.), *Solidarität zwischen den Generationen. Familie im Wandel der Gesellschaft* (S. 63–72). Stuttgart: Kohlhammer

Meier-Gräwe, Uta. (2010). Erwerbsarbeit und generative Sorgearbeit neu bewerten und anders verteilen – Perspektiven einer gendersensiblen Lebenslaufpolitik in modernen Dienstleistungsgesellschaften. In Gerhard Nägele (Hrsg.), *Soziale Lebenslaufpolitik* (S. 245–267). Wiesbaden: VS Verlag

Meier-Gräwe, Uta & Zander, Uta. (2005). Veränderte Familienzeiten – Neue Balancen zwischen Männern und Frauen? In Anina Mischau & Mechthild Oechsle (Hrsg.), *Arbeitszeit – Familienzeit – Lebenszeit: Verlieren wir die Balance?* (S. 92–109). Sonderheft 5 der Zeitschrift für Familienforschung. Wiesbaden: VS Verlag

Neukirch, Sabine & Weßler-Poßberg, Dagmar. (2010). Flexible Familienernährerinnen. Dauerhafte Unfreiwilligkeit versus temporäre Freiwilligkeit. In Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), *Unsichere Zeiten. Herausforderungen gesellschaftlicher Transformationen* (S. 1–12). Verhandlungen des 34. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Band 1. Wiesbaden: VS Verlag

Ohrem, Sandra. (2009). *Gewalt, Geschlecht und Sozialisation. Strategieentwicklung geschlechtssensibler Gewaltprävention in Kindertagesstätten*. Gießen: VVB Laufersweiler

Schulz, Florian & Blossfeld, Hans-Peter. (2010). Hausarbeit im Eheverlauf. Ergebnisse einer Längsschnittanalyse. In Karin Böllert & Nina Oelkers (Hrsg.), *Frauenpolitik in Familienhand? Neue Verhältnisse in Konkurrenz, Autonomie oder Kooperation* (S. 111–128). Wiesbaden: VS Verlag

Sellach, Brigitte. (1996). *Wie kommt das Essen auf den Tisch? Die Frankfurter Beköstigungsstudie.* Hohengehren: Schneider

Setzwein, Monika. (2004). *Ernährung – Körper – Geschlecht. Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht im kulinarischen Kontext.* Wiesbaden: VS Verlag

Vinken, Barbara. (2011). Erkenne Dich selbst: Frauen – Mütter – Emanzipation. *Aus Politik und Zeitgeschichte,* 61 (37–38), 38–43

Volz, Rainer & Zulehner, Paul M. (2009). *Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland.* Forschungsreihe vom BMFSFJ, Band 6. Baden-Baden: Nomos

Wetterer, Angelika. (2009). Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. In Brigitte Aulenbacher & Angelika Wetterer (Hrsg.), *Arbeit. Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung* (S. 42–63). Münster: Westfälisches Dampfboot

Zu den Personen

Angela Häußler, Dr. oec. troph., Akademische Rätin auf Zeit. Arbeitsschwerpunkte: Ernährungsversorgung in privaten Haushalten, Nachhaltigkeitskonzepte im Alltag, Verbrauchsforschung
Kontakt: Justus-Liebig-Universität Gießen, Institut für Wirtschaftslehre des Haushalts und Verbrauchsforschung, Bismarckstr. 37, 35390 Gießen, Tel.: 0641-9939310
E-Mail: angela.haeussler@haushalt.uni-giessen.de

Uta Meier-Gräwe, Professorin für Wirtschaftslehre des Privathaushalts und Familienwissenschaft. Arbeitsschwerpunkte: Familien-, Bildungs- und Geschlechtersoziologie, Nachhaltiges Haushalten, Armuts- und Zeitforschung
Kontakt: Justus-Liebig-Universität Gießen, Institut für Wirtschaftslehre des Haushalts und Verbrauchsforschung, Bismarckstr. 37, 35390 Gießen, Tel.: 0641-9939300
E-Mail: uta.meier-graewe@haushalt.uni-giessen.de